

# Hohenzollerische Heimat

Vierteljahresblätter für Schule und Haus

Preis halbjährlich 0.60 DM

Herausgegeben vom Verein für Geschichte  
in Verbindung mit



Kultur- und Landeskunde in Hohenzollern  
der hohenz. Lehrerschaft

Schriftleitung:  
Josef Wiest, Gammertingen

Druck:  
Buchdruckerei S. A c k e r, Gammertingen

Nummer 3

Gammertingen, Juli 1952

2. Jahrgang

## I. Teil Fischingen, die älteste Saline Hohenzollerns

von Michael Walter

Der mittlere Muschelkalk wird auch als Salzgebirge bezeichnet, seitdem man vor anderthalb Jahrhunderten festgestellt hat, daß sich in ihm reiche Salzablagerungen finden. Salzquellen aus dem mittleren Muschelkalk waren schon lange bekannt. Das benachbarte Sulz am Neckar verdankt ihnen seinen Namen, seine Entstehung und seine Bedeutung. Auch Hohenzollern besaß schon früh eine Salzquelle zu Fischingen.

Im Jahre 994 starb Hadwig, die Herzogin von Schwaben, die auf dem Hohentwiel residierte, Witwe des Herzogs Burckard II. von Schwaben. Da sie keine Kinder hatte, fiel ihr Erbe, zu dem auch Fischingen gehörte, an ihren Neffen, den nachmaligen Kaiser Heinrich II., der Heilige, der von 1002 bis 1024 regierte. Dieser gründete zur Bekehrung der Slaven im oberen Maingebiet zu Bamberg einen Bischofssitz. Da das neue Bistum noch wenig der Kultur erschlossen war, so hatte es nur wenig Einnahmen. Der Kaiser schenkte ihm deshalb die Einkünfte des Klosters Stein am Rhein, unweit des Ausflusses des Rheins aus dem Bodensee, das vorher auf dem Hohentwiel gelegen war. Zu den Besitzungen dieses Klosters gehörte auch *Phisgina cum fonte salis*, d. h. Fischingen mit seiner Salzquelle. So können wir in der Schenkungsurkunde für das Kloster Stein lesen, die der Kaiser am 1. Oktober 1005 in Ulm ausstellte. Um jene Zeit gab es also in Fischingen eine Salzquelle, die offenbar für das Kloster Stein und damit auch für das Bistum Bamberg eine wertvolle Einnahmequelle darstellte, sonst wäre sie in der Urkunde nicht besonders erwähnt worden. Man hat schon bezweifeln wollen, daß Fischingen eine eigene Salzquelle besaß und deutete die Stelle so, daß Fischingen einen Anteil an einer Sulzer Salzquelle gehabt habe, mit anderen Worten: Man traute Fischingen keine eigene Salzquelle zu! Dieser Zweifel ist unberechtigt, wie die geologischen Verhältnisse von Fischingen zeigen. Der mittlere Muschelkalk, dem in dieser Gegend die Salzquellen entspringen, liegt nur wenige Meter unter dem Boden des Neckartales. Wahrscheinlich kamen diese Quellen in den Wiesen an der Gemarkungsgrenze gegen Mühlheim am Bach hin, die heute noch „Salzwiesen“ heißen, zutage.

Salzquellen waren schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit ein wertvoller Besitz, der gut geschützt und tapfer verteidigt wurde, wie mancher Kampf zeigt, der sich um sie abspielte. So mußten z. B. die Alemannen die Salzquellen von Schwäbisch Hall um das Jahr 360 n. Chr. gegen die heranflutenden Burgunder verteidigen. Von weither zogen die Wege, die alten Salzstraßen, auf solche Salzstellen zu. Das trifft auch für Fischingen zu. Von Nordwesten her kam auf der linken Neckarseite ein alter Weg, der anscheinend auch von den Römern benutzt wurde; er stieg von dem Höhenrücken zwischen Neckar und Glatz ins Neckartal herunter, überschritt den Neckar in einer alten Furt in der Nähe der heutigen Brücke bei Fischingen, erklimmte die Höhe und führte auf dem Fischinger Weg nach Empfingen, dann weiter nach Wiesenstetten, überschritt die Eyach bei Imnau, führte dann über die Bodenschwelle südlich vom Neuhaus, wo er teilweise noch gut erhalten ist, nach Bietenhausen, wo er die Starzel überquerte, um in einem noch heute erhaltenen Feldweg über den Katzbach nach Weiler und Rottenburg weiterzuziehen. An ihm lag der römische Gutshof beim Neuhaus, die abgegangenen Siedlungen Bechhausen und Bossenhausen und, was vor allem bemerkenswert ist, an der Übergangsstelle über den Katzbach der Lagerplatz von Menschen aus dem Paläolithikum der älteren Steinzeit, also etwa aus dem Jahre 5000 v. Chr.! Daß diese Leute schon Handel trieben

und Wege benutzten, zeigt die Tatsache, daß sie als Schmuck eine Muschel trugen, die mir vor zwei Jahren meine Tochter Gertrud aus dem Mittelmeerhafen Ostia, dem alten Hafen von Rom, mitbrachte. Im frühen Mittelalter scheint dieser Weg zur Verbindung der alten Frankenburg am Neckar, der Neckarburg bei Rottweil, der Burg Wehrstein bei Fischingen und der Altstadt bei Rottenburg gedient zu haben. Ein anderer alter Salzweg führte von Fischingen über Empfingen in der Richtung Weildorf, bog aber als „Horber Weg“ vor Weildorf nach dem Hof Tannenberg und Gruol ab, um über Hospach nach Owingen weiterzuziehen. Von hier erklimmt er in der Reutesteig den Keuperhang und zieht als der „alte Hechinger Weg“ hinter dem „Härle“ (Josephsgarten) auf Gemarkung Grosselfingen am „Hofstättle“ vorbei nach Weilheim und Hechingen und von da auf die Schwäbische Alb. Der Weg ist auf der Weildorfer, Gruoler und Grosselfinger Gemarkung noch recht gut erhalten. Weitere alte Wege führen nach Norden, so eine alte Straße (Römerstraße?) von Fischingen über das „Hochgericht“, Taberwasen, Mühlen am Neckar und weiter nach Eutingen. Von dieser zweigt beim „Hochgericht“ die Straße nach Nordstetten und Horb ab.

Im Zusammenhang mit der Salzquelle von Fischingen erscheint die Burg Wehrstein in einem besonderen Lichte. War sie eine Gauburg, deren Gaugraf zugleich Lehensherr, Schutzherr, Zollerherr der Salzquelle war, also das Amt eines Salzgrafen inne hatte? Wir finden ähnliche Verhältnisse z. B. in Schwäbisch Hall. Jedenfalls kam der Burg Wehrstein über Fischingen schon recht früh eine besondere Bedeutung zu. Franz Xaver Hodler betont in seiner „Geschichte des Oberamts Haigerloch“ mit Recht, daß es sich hier nicht um eine gewöhnliche Ritterburg handelt, sondern um einen bedeutenden Herrnsitz. Im allgemeinen beginnt der Burgenbau um die Mitte des 11. Jahrhunderts. Die Zollerburg dürfte um das Jahr 1050 entstanden sein, die Burg Hohenstaufen etwa 30 Jahre später und nach weiteren 10 Jahren die Burg auf dem Wirtenberg. Auf dem „Werestein“ hat aber Pipin der Kleine, seit 751 König des Frankeniandes und Vater Karl des Großen, 300 Jahre früher, am 27. Mai 752, eine Urkunde ausgestellt, in der er dem Kloster Prüm in der Eifel einige Schenkungen vermachte. Es ist dies wohl die erste Urkunde, die wir aus Hohenzollern kennen. Die zweite hat der Priester Audadcar am 3. Mai 795 in Rangendingen geschrieben. Die Pipinische Urkunde ist auch die erste Urkunde eines Herrschers, die in Hohenzollern ausgefertigt wurde; die nächste stammt von Kaiser Karl dem Dicken (876—887) und wurde am 13. Februar 883 in Mindersdorf ausgestellt. Pipin hat offenbar bald nach seiner Erhebung zum König der Franken eine Reise durch sein Reich angetreten und ist dabei bei den Gaugrafen abgestiegen, in unserem Falle bei dem Grafen des Nagoldgaaes, der damals vermutlich auf der Burg Wehrstein seinen Sitz hatte. Vielleicht war es Graf Gerold oder dessen Vater. Dem Grafen Gerold begegnen wir öfters in Urkunden, in denen Schenkungen an Klöster aus der Umgebung von Fischingen gemacht wurden. Seine Schwester Hildegard war Gemahlin Karls des Großen.

Die Burg Wehrstein ist wahrscheinlich nach einem Besitzer oder dem Erbauer Wero benannt. Es ist der Stein, d. h. das „Steinhaus“ des Wero. Ein Wero begegnet uns in jener Zeit in dem Codex Laureshamensis, dem Schenkungsbuch des Klosters Lorsch bei Weinheim an der Bergstraße. Er schenkte am 10. Juni 767 mit seiner Gemahlin Hetta Güter auf der „Tornigesteter marca“, d. h. auf der Gemarkung Dornstetten. Die Urkunde wurde im 16. Jahre der Regierung des Königs Pipin, am 10. Juni 767 ausgestellt.

Wir sehen, der Raum um Fischingen hat eine alte und reiche Geschichte. Sie nennt uns Gestalten wie Pipin den Kleinen, den Gründer des Karolingerreiches, Hadwig, jene tatkräftige Schwabenherzogin, welcher der Dichter Scheffel in seinem Roman „Ekkehard“ ein eindrucksvolles Denkmal setzte. Kaiser Heinrich II. den Heiligen. Unsere heimatliche Geschichte wird in die Reichsgeschichte eingegliedert und erhält so erhöhte Bedeutung, erquickende Frische und Lebendigkeit.

Die Salzquellen von Fischingen sind versiegt. Sie lagen zu nahe an der Oberfläche und wurden deshalb schon früh ausgelaugt. Dasselbe Schicksal hatten auch die Salzquellen vom benachbarten Sulz, wenn sie auch länger flossen. Zu Anfang

des vorigen Jahrhunderts ließen sie bedenklich nach. Man grub von 1839 an mehrere Bohrlöcher bei dem südöstlich von Sulz gelegenen Dorfe Bergfelden und leitete die dort gewonnene Sole nach Sulz. Doch vermochte diese Zufuhr Sulz auf die Dauer nicht zu retten. Am 1. April 1924 verfügte die wttbg. Regierung die Schließung der Saline und bot das Werk der Stadt Sulz zum Kauf an, die es mit der Wasserkraft um 90 000 Goldmark erwarb.

Die Zeit der Gewinnung von Salz aus Salzquellen war für unsere Gegend vorbei. Man hatte sich auf die bergmännische Gewinnung umgestellt. So erstand vor hundert Jahren das Salzbergwerk Stetten bei Haigerloch.

## Der rote Hans, ein Weithart-Räuber

Im Weithart, dem großen Tannenforst im hohenzollerischen Oberland zwischen dem Andelsbach- und Ostrachtal, hat anfangs des neunzehnten Jahrhunderts der Rote Hans sein Unwesen getrieben. Sein Schicksal als Weithart-Räuber ist uns dank der Aufzeichnungen des Paters Benedikt Hänggi in Habstal, des „Waldbruders vom Weithart“, überliefert und wird heute noch in den Weithartgemeinden erzählt.

Es war die Zeit der zweiten und letzten kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Oesterreich nach der französischen Revolution und vor dem Zusammenbruch des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Französische und österreichische Truppen standen sich Mitte März 1799 auf den Höhen zwischen Ostrach und Mengen gegenüber. Am 21. März tobte die — für die Oesterreicher erfolgreiche — Schlacht bei Ostrach, an die ein Denkmal auf der Höhe nahe an der Straße nach Tafertsweiler erinnert. Wochenlang gab es im nahen und weiten Umkreis von Ostrach, in Mottschieß, Hausen, Wangen, Jettkofen, Einhart, Habstal und Mengen Einquartierungen, Requisitionen, Ueberfälle und Brandschäden mit allen Auswüchsen ungezügelter Soldatenlebens. Nicht immer krachten die Gewehre und Kanonen; es gab auch ruhige Tage, an denen sich die Truppen unbeschwerter Ausgelassenheit hingaben. Verwegene Burschen mochten an diesem losen und lockeren Treiben der Soldaten Gefallen finden. Zu diesen gehörte auch der rothaarige Johann Lutz, der einzige Sohn ehrbarer Eltern aus Mottschieß, der als Roter Hans weithin bekannt war.

Ein wildes, heißes Blut hat den abenteuerlichen Burschen, angelockt von dem verrohten Kriegsleben, trotz aller Mahnungen und Bitten seiner Eltern in die Fremde getrieben. Als die Nachforschungen über ihn ausblieben, ließ seine Mutter, weil man ihn tot glaubte, in Zell ein Seelenopfer für ihn abhalten. Die Eltern sind aus Gram und Kummer über den verlorenen Sohn bald gestorben. Der aber ergab sich unter den fremden Legionen in Spanien einem wilden Raub- und Mordgesellenleben. An Mariä-Himmelfahrtstag 1814 ist's dann gewesen, als um Mitternacht zu Mottschieß die greise Margareth, die Schwester von Hansens Vater, durch ein unwirsches Gepolter aufgeschreckt wurde und nach wenigen Minuten einem zerlumpten, furchtbar verwahrlosten Kriegsknecht gegenüber stand. Es war der Rote Hans. Vom Tod der Eltern und den Beschwörungen der Base, ein anderes Leben zu beginnen und sich ehrenhaft auf dem durch sie gehüteten schönen Anwesen durchzubringen, nahm Hans keine Notiz.

Der hatte sich bereits im Sandhäusle bei Mottschieß dem Schwarzen Vere, dem Haupt einer berühmten Räuberbande aus dem Oberland, als Räuber und Wilddieb verdungen. Als dessen verwegener und schlauer Kumpan brachte er reiche Beute an Edelmilch aus dem Weithart ins Sandhäusle und ins Wirtshaus zu Spöck, wo die Verische Bande wüste Gelage veranstaltete. Wohl setzten die herrschaftlichen Förster und Jäger alles daran, das Räubernest auszuheben, aber immer gelang es den Raubgesellen, dem Zugriff ihrer Verfolger zu entgehen.

Neben dem Weithartwild war es die schöne Rese Kugler von Mottschieß, eine brave, guterzogene Köhlerstochter, auf die der Rote Hans auch Jagd machte. Sie, die Hansens Anträge mit Entschiedenheit zurückwies, war bereits die glückliche Braut des schmucken, jungen Försters Konrad Wanner von Habstal, des flottesten Jünglings im Umkreis von vielen Stunden. Somit erblickte der Rote Hans im gewissenhaften Beamten seinen zweifachen Todfeind. Die Folge eines Kirbetanzes im Hirschen zu Habstal im Oktober 1816, wo Rese einer Verwandten Ausschankdienste leistete, war droben im Walddickicht des Weitharts um Mitternacht ein blutiger Ringkampf von zwei Menschen auf Leben und Tod. Der junge Förster war auf einer Streifenwache vom Roten

Hans jählings überfallen worden. Er wehrte sich verzweifelt gegen die wütenden Angriffe seines Gegners. Schließlich unterlag jedoch der Jäger und blieb mit völlig zerrissenen Kleidern blutüberströmt und ohnmächtig im Gestrüpp liegen. Mit teuflischer Rache setzte der Unmensch dem Unglücklichen noch mit dessen eigenem Hirschfänger grausam zu. Er hielt den Weidmann für tot und band sein einer einzigen Wunde gleichendes Opfer mit drei Stricken an eine Tanne. Noch in derselben Nacht überbrachte in ausgelassener höllischer Freude der Rote Hans dem Schwarzen Vere und seiner Bande die Nachricht vom wilden Kampf und dem vermeintlichen Tod des Jägers ins Sandhäusle, und sie feierten den Sieg durch ein wüstes Aufgelage, bei dem die „Günzburger Sephen und die dreckete Muetter“, die Genossinnen der Bande, mit den Zechenden um die Wette tanzten wie der Lump am Stecken.

Der Zerschlagene war aber wie durch ein Wunder noch am Leben und litt, als er beim Morgengrauen an seinem Marterholz wieder zu sich kam, den qualvollsten, brennenden Fieberdurst. Als an jenem Morgen die schöne Rese durch den Weithart auf dem Heimweg war, sah sie bei den ersten Tannen das treue Hündlein ihres Jägers auf sie zuspriegen, winselnd und bettelnd, als wollte es sie fortziehen. Rese folgte, Unglück ahnend; nach etlichen hundert Schritten stand das Mädchen dem grauenhaften Anblick ihres Bräutigams gegenüber. Entsetzlich durchwühlte der Jammer das arme Mädchen. Eilig befreite es mit seinem Taschenmesser den Halbtoten aus seiner verzweifelten Lage. Einige Tropfen Kirschgeist, den Rese bei sich führte, brachten ihm Stärkung. Auf die Hilferufe des Mädchens eilten einige Köhler, die unweit der Unglücksstelle eben ihre Arbeit aufgenommen hatten, herbei und brachten den Unglücklichen zu seiner Mutter nach Habstal. Ein ganzes Jahr und noch darüber hinaus war der junge Mann ans Krankenbett gefesselt, und die hochweise Frau „Dokterin“ droben in der Klosterapotheke erschöpfte, besonders auf Reses Bitzen, ihre ganze Heilkunst, den lange noch zwischen Leben und Tod Schwebenden zu retten. Die kräftige Jugend siegte. Und im Frühjahr 1818 kündeten die Klosterglocken von Habstal das Freudenfest der Hochzeit eines glücklichen Paares, des Försters Konrad Wanner und der schönen Rese von Mottschieß.

Hochgemut und wie neu geboren strebte am 1. Mai 1818 Habstals strammer Jägermann auf den Weithart zu ins edle Waidwerk. Er kommt in die Nähe der Kreuzstraße. Ein Knistern im Gezweig lenkt sein scharfes Auge nach der Richtung des Geräusches; er gewahrt einen Gewehrlauf und in dessen Hintergrund das fuchsiges Spitzbubengesicht des Roten Hans. Zwei Schüsse wechseln gleichzeitig. Ein fürchterlicher Schmerzensschrei und der Rote Hans taumelt, seine frevelnde Hand auf die Brust drückend und einem Blutquell wehrend, zu Boden. Er ist tödlich getroffen, aber die Eisennatur des verwilderten Gesellen will noch nicht sterben. Der Förster eilt hinzu und macht seinem Todfeind den barmherzigen Samariter, indem er ihm die Schußwunde verbindet. Jetzt wird der Blick des armen, für immer schadlos gemachten Wilderers ganz weich, und grenzenlos wehmütig bietet der Rote Hans dem Jäger die rauhe Hand zum Verzeihen. Der kniet nieder und reicht ihm beide Hände. Da füllen sich die blutunterlaufenen Augen des Hans mit großen, heißen Tränen, stöhnend bittet er, den Pfarrer von Habstal zu holen, er wolle beichten. Der Hochw. Herr Melchior Hammer, das „Beichtväterle“, ein Chorberr von Kreuzlingen, kam, eilends herbeigeholt, mit dem Versehglöcklein und brachte dem sterbenden Roten Hans die letzte Wegzehrung. Und mächtig sei dessen Reue gewesen und erbaulich seine Sterbekommunion auf dem grünen Waldmoos. Nach wenigen Minuten war dem armen Menschen das wunde Herz gebrochen. Zwei Tage später wurde er auf dem Friedhof zu Zell in die geweihte Erde gebettet.